

Über Gott und die Welt

Österliche Erfahrungen auf dem Weg mit einer Sterbenden (Teil 3)

Gegen Mitternacht wurde Christels Atem immer schwerer. „Papa, was muss die Mama so lange kämpfen. Das tut mir so weh“ sagte meine Toch-ter. „Die Mama ist ein Sonntagskind“, erklärte ich, „sie wartet noch. Denn Sonntag ist immer auch Ostertag.“ Kurz nach ein Uhr kam die Schwester wieder und schaute sich Christels Beine an. „Bleiben sie jetzt ganz nah bei ihr“, empfahl sie. Noch schwerer ging Christels Atem. „Ach, was schnauft die Mama so“, bemerkte meine Tochter. Da kam mir die Erinnerung. „So hat eure Mama geatmet, als sie euch zur Welt brachte. Jetzt dürfen wir Hebamme sein.“ Da packten wir sie an den Händen und hielten ihre Arme „Christel, wir helfen dir.“ Wieder rollten Tränen aus ihren geschlossenen Augen. Kurz vor zwei Uhr kam mir eine weitere Erinnerung: Christel war ein Einzelkind. Ihr Vater ist zwei Tage vor ihrer Geburt als Soldat im Russlandfeldzug gefallen. So kannte sie ihren Papa nur vom Foto. Ganz nah ging ich jetzt an ihr Ohr und sagte: „Christel, du bist erwartet. Dein Papa, der seine Tochter noch nie gesehen hat, ...“ Mir kamen die Tränen. Auch Christel weinte noch einmal. Dann wurde ihr Atem langsamer. An den Händen und Armen hielten wir sie. Spontan legte ich meine Arme um Christels Kopf und beugte mich über ihr Gesicht. Ich spürte ihren schwächer werdenden Atem – und atmete einfach mit. Die letzten zehn Atemzüge. Gemeinsam Mund an Mund – Und dann: Stille. Tiefe, feierliche Stille. Keiner von uns weinte oder schluchzte. Überwältigt von der Würde des Todes gaben wir sie frei. Und schauten sie nur an. Immer wieder. Christels Gesicht entspannte sich. „Was für eine schöne Frau“, sagte meine Tochter, „unsere Mama, sie hat uns das Leben geschenkt und heute durften wir ihr ins Leben helfen, ins neue. Irgendwie spüre ich, ist Mama da. Ganz anders, aber da. Papa, ich hab jetzt den Tod als Leben erlebt.“ Eine Zeitlang blieben wir noch und fuhren dann heim. Gegen 3.30 Uhr waren wir im Wohnzimmer. Noch immer tief bewegt von dem, was wir er lebt hatten. „Ich spüre“, sagte meine Tochter, „die Mama ist da. Hier bei uns.“ „Ja“, ergänzte ich, „ich glaube, wir haben heute mit ihr Auferstehung erlebt. Eigentlich dürfen wir das auch würdig feiern.“ „Wie meinst du das?“ fragte mein Sohn. Da ging ich schweigend in den Keller und brachte eine Flasche Wein. Dennis holte die Gläser. Aus Versehen hatte er fünf in seinen Händen. „Lass doch“, hielt Barbara ihn zurück, „das eine, das ist Mamas Glas.“ Dann schenkte ich ein – Christels Glas ließ ich leer. Sie hat es ja schon ausgetrunken. Vor uns.